

4. Interkollektive Kohäsion

4.1 Ypsilon-Gabelungen

Das vorliegende Buch wurde mit der sogenannten Pluralitätspyramide eröffnet, die in Form einer Grafik die fundamentalen Aggregatzustände menschlicher Sozialität zum Ausdruck brachte. Diese Aggregatzustände waren der anthropologische, der kollektive und der individuelle. Die Form der Pyramide brachte es allerdings mit sich, dass die Aggregatzustände als Schichten oder Ebenen mit unterschiedlicher Ausdehnung erschienen. Das legte es nahe, die drei Ebenen mit einer unterschiedlichen Anzahl an Individuen zu bevölkern. Dass man die Ebenen gelegentlich schlagwortartig als »alle« (Gattung), »viele« (Kollektive) und »eines« (Individuum) bezeichnet, deutet in die gleiche Richtung. Diese doppelt nahegelegte Deutung ist jedoch falsch, denn die Anzahl variiert nicht, sondern bleibt insofern konstant, als auf jeder Ebene die ganze Menschheit auftritt. Nur eben in einem anderen Aggregatzustand. Auf Ebene eins erscheint sie als Universalie; auf Ebene zwei als chaotische Anhäufung unzähliger Polykollektivität und auf Ebene drei als aller denkbaren Varianten des Gattungswesens.

Versuchen wir das jeweilige Verhältnis zwischen den sozialen Aggregatzuständen modellhaft zu beschreiben. Wir beginnen mit der Beziehung zwischen Gattung und Kollektiv. In einem Universalkollektiv vereint die Gattung Mensch all jene Lebewesen, welche die tragenden Bedingungen erfüllen, die an das *animal rationale* gestellt werden. Die Betonung liegt nicht auf den Einzelwesen, sondern auf dem Faktum der universellen Übereinstimmung, welche die Individuen auf ihre Ge-

meinsamkeiten reduziert. Die Gattungsvorstellung homogenisiert total und blendet jede Heterogenität aus. Dieser feste Block wird auf der nächsthöheren Stufe, jener der Kollektivität, aufgebrochen und die Heterogenität zurückgeholt. Nach einem bestimmten Prinzip spaltet sich dabei die Gattung in Untergruppierungen, die sich, wie folgt, ergeben: Die geforderten universal verbindlichen Bedingungen wie Säugetier und Vernunftfähigkeit werden alternativ und variabel umgesetzt, wodurch Kollektive entstehen. Die Forderung nach dem Säugetierstatus kann auf weibliche oder männliche Weise umgesetzt werden. Aus Menschen werden so Männer und Frauen, d.h. die Gattung spaltet sich in Geschlechter-Kollektive. Das Prinzip dieser Aufspaltung folgt der äußeren Form des Buchstabens Ypsilon, der einen einzelnen Strich in eine Gabel aus zwei Strichen auslaufen lässt. Die Universalie Säugetier (Einzelstrich) kann auf mindestens zwei Arten (Gabel) erfüllt werden, und dieses Prinzip »aus eins mach zwei« (oder mehrere) verwandelt den Block der Gattung in eine unbegrenzte Anzahl verzweigter Kollektive. Sie sind in sich geschlossen und existieren für sich, sind über die Ypsilon-Gabelung aber mit einander verwandt und hängen so weiterhin mit der Gattung zusammen. Auf diese Weise fest im Fundament der Gattung verankert, lassen sich unzählige Untergruppierungen bilden, wobei es egal ist, ob es sich um Schicksals- oder um Interessenskollektive handelt. In jedem Fall ist Heterogenität mit Homogenität verzweigt oder verzahnt.

Solche aus dem Prinzip der Ypsilon-Gabelung entstehende Untergruppierungen finden sich ebenfalls auf der höchsten Ebene des Individuums. Nachdem es auf der Gattungsebene homogenisiert wurde, wird auf seiner eigenen Ebene die abstrahierte Heterogenität wieder hinzugefügt. Es tritt mit seiner Multikollektivität, also seinen Mehrfachmitgliedschaften auf, die Homogenität mit Heterogenität vermischen. Setzt man Kollektiv und Individuum zu einander ins Verhältnis, was wir jetzt tun, stößt man auf das scheinbare Paradox, dass je höher die Anzahl an Mitgliedschaften ausfällt, umso deutlicher die Einmaligkeit der Individualität hervortritt. Wenn ich nur vier, zudem noch weit verbreitete Eigenschaften aufzähle (bärtig, blauäugig, deutsch, gut gelaunt) könnte es passieren, dass sich eine Reihe von Doppelgängern melden.

Erst wenn sich genügend Mitgliedschaften in beliebigen Kollektivar-ten addieren, ergibt sich echte, d.h. einmalige Individualität. Das heißt nicht, dass sie sich immer weiter von der Kollektiv- und schließlich auch der Gattungsebene entfernte. Im Gegenteil! Die Kette aus Gabelungen wird nämlich nicht länger, sondern spaltet sich in viele Parallelketten, die alle den Gattungsbezug herstellen. D.h. selbst die Ebene der Individualität, von der man größtmögliche Heterogenität erwartet, bleibt in vertikaler Richtung durch die vielfachen Parallelketten mit der Gattung fest verknüpft.

In diesem letzten Kapitel soll es um Kohäsion gehen. Wir wollen sie in zwei Formen betrachten, zum einen als intrakollektive Kohäsion einzelner Kollektive und zum anderen als interkollektive Kohäsion, die sich auf das Verhältnis ausgewählter Kollektive zueinander bezieht. Wie immer vollzieht sich die Beschreibung dieser Formen über die Auflistung von Virulenz-Bedingungen. Von den genannten sozialen Aggregatzuständen wird die Betrachtung ihren Ausgang nehmen und ausloten, ob und wie kollektive und interkollektive Kohäsionen begünstigt werden. Warum Kohäsion und was macht sie so wichtig? Ein Blick auf die mittlere Ebene kann diese Frage beantworten. Die Ebene der Kollektive bietet einen chaotischen Eindruck. Unzählige Kollektive türmen sich auf und verweigern sich jedem gemeinsamen Muster. Dieses Chaos, das wurde im ersten Kapitel ausgeführt, hat jahrhundertlang Philosophie und Wissenschaft herausgefordert, die es mit verschiedenen Konzepten zu zähmen versuchten. Solche Konzepte sorgten für Strukturierung, Eingrenzung und Festigkeit, wie die am Anfang der Ideengeschichte stehenden metaphysisch-kosmischen Ordnungen verdeutlichen. Im Laufe dieser Geschichte wurden sie durch Rasse und Volk ersetzt, an deren Stelle in unserer Zeit, nach einem anthropologischen Zwischenspiel, die Megakollektive Kultur und Gesellschaft traten. All diese Konzepte, auch das wurde bereits erwähnt, ersetzen Dynamik durch statische Strukturen, wodurch die Energie der Kollektivität zum Erliegen kommt. Statt der quirligen Pluralität des Klein-Klein, bei dieser Kritik war das erste Kapitel stehengeblieben, werden statische Blöcke bevorzugt. Statt Struktur und Statik bevorzugt die Kollektivwissenschaft den etwas konturenlosen Begriff der Kohäsion. Seine Plastizi-

tät macht ihn zum brauchbaren Beschreibungsinstrument des kollektiven Zusammenhalts. Beim Dachkollektiv ist dieser nicht ein steinernes Dach, sondern ein undichtiges Netz, welche, ohne die Statik berechnet zu haben, dem Gebäude mit Mühe Stabilität verleiht.

Die Kollektivwissenschaft stellt sich der ungeschmälernten Verschiedenheit der Kollektive und betrachtet sie als Motor, der für permanente Veränderung sorgt. Dass er nicht heiß läuft und uns um die Ohren fliegt, wird durch Kohäsionskräfte verhindert. Kohäsion greift die kollektive Verschiedenheit nicht an, sondern vertraut darauf, dass sich auf jeder Palette kollektiver Andersartigkeit Gleichheiten finden lassen, die zur Überbrückung taugen. Die Unterschiede an Interessen, Werten und Symbolen sind zwar für sich genommen unüberbrückbar, doch aufs Ganze gesehen lassen sich inmitten der Vielfalt kollektiver Merkmale Homogenitätsstege entdecken, welche die Abgründe der Differenz beseitigen. Statt der Eingrenzungen und Verräumlichungen, mit denen es Soziologie und Kulturwissenschaft versuchen, offeriert die Kollektivwissenschaft sowohl kollektive als auch interkollektive Kohäsionsmechanismen. Sie beziehen sich auf das Verhältnis, in welchem Individuen und Kollektive zu einander angeordnet sind. Solche relationale Anordnungsformen von Kohäsion wurden bereits begrifflich eingeführt und für andere Fragestellungen benutzt. In der Reihenfolge ihres Vorkommens sind das die Begriffe Multikollektivität, Präkollektivität, Pankollektivität, Segmentierung und Polykollektivität. Diese Begriffe erfassen die feinen Relationen, die sich entweder innerhalb von Kollektiven oder zwischen Kollektiven ergeben, woraus unterschiedliche Kohäsionskräfte resultieren. Diese wollen wir im Folgenden erarbeiten.

4.2 Kohäsion und Segmentierung

Die in den Kapiteln 1.2.4 und 3 besprochenen Segmentierungen beziehen sich auf Untergruppierungen innerhalb eines Kollektivs. Was ihre Entstehung betrifft, hatten wir Segmentierungen in drei sich überlappende Gegensatzpaare aufgeteilt, erstens präkollektive versus kollektive und innerhalb letzterer zweitens ungewollte versus gewollte und

drittens emergente versus organisierte. Wenn wir sie jetzt aus dem Blickwinkel der Kohäsion betrachten, kommen die sechs Möglichkeiten der drei Alternativpaare zu äußerst unterschiedlichen Ergebnissen. Vom festgefügtten Kohäsionsmechanismus der »verzahnten Ganzheitlichkeit« erstrecken sie sich bis zur *disruptiven Heterogenität*. Beginnen wir mit dem oberen Rang der Kohäsionsskala und steigen von dort aus zu den unteren Rängen herab.

Der Zusammenhalt ist dort am stärksten, wo die Unterschiede zwischen den Segmenten am größten ausfallen. Sie müssen so ausgeprägt verschieden sein, damit sich die Differenzen zwischen ihnen durch Pauschalierung nicht weghomogenisieren lassen. Diese Bedingung ist nur bei der planvoll organisierten und dadurch kollektiven Segmentierung gegeben. Unser schnelles Beispiel war das Weltunternehmen BMW, das in halb selbständige und höchst unterschiedliche Segmente aufgeteilt ist (Produktion, Vertrieb, Finanzen, Forschung etc.). In ihren Anforderungen und Tätigkeiten sind diese Segmente höchst verschieden, und der in Schutzkleidung manuell arbeitende Lackierer hat mit dem Krawatte tragenden Vertriebsleiter kaum Gemeinsamkeiten. Gemeinsam ist ihnen nur das von ihrer Position weit entfernte Kollektivziel, mit hochwertigen Automobilen Geld zu verdienen. Dieses Ziel kann nur arbeitsteilig erreicht werden, sodass sich die Verschiedenartigkeiten der Segmente zu einem System fügen. Die Arbeitsteilung ruht fast auf kausalen Notwendigkeiten und wird durch eine starke Hülle verstärkt, welche die Interaktionen zwischen den Segmenten festschreibt.

Die Segmentierung durch Arbeitsteilung ist stabiler als das Band aus Gemeinsamkeit, das einen Tennisclub zusammenhält. Seine Konstitution als Kollektiv besteht in der Ausübung des Tennissports. Dabei sind die Tenniskünste der einzelnen Mitglieder unterschiedlich, doch die pauschalierende Beschreibung »Ausübung des Tennissports« reicht dem Gesetzgeber als Satzungszweck, um den Club in den Stand einer juristischen Person zu heben. Es reicht eine Pauschalierung, welche die Heterogenität der Spielstärke glättet. Das wäre für die Segmente einer Organisation nicht so einfach möglich, da sie der Unterschiedlichkeit ihrer Glieder bedarf, um ein systematisches Ganzes zu werden. Von

der Kohäsion her betrachtet, handelt es sich um eine kollektive Form, die man *verzahnte Ganzheit* nennen könnte. Bei ihr greifen die Unterschiedlichkeiten der Segmente solide wie Zahnräder ineinander. Diese Verzahnung bildet für das Kollektiv eine haltbare Kohäsion.

Bei der organisierten Segmentierung ergibt sich die Kohäsion direkt aus einer *Virulenz-Bedingung*. Das ist bei den anderen Formen, bei denen auch die *Virulenz-Faktoren* zu bedenken sind, nicht der Fall. Wir erinnern uns an die methodologische Vorüberlegung zu Anfang des Buches. Das Paradigma Kollektiv nähert sich seinem Gegenstand, indem es Virulenz-Bedingungen feststellt. Diese erfassen nicht die Wirklichkeit der Kollektive, sondern die Bedingungen ihrer Möglichkeit. Erst dadurch, dass sie auf Virulenz-Faktoren wirken, entsteht Wirklichkeit. Zu solchen Virulenz-Faktoren gehören die Individuen, die das Kollektiv ausmachen, und die sich zwischen ihnen abspielende Gruppendynamik. Wie im Kapitel »Individualbezug« (s.o. 1.4) festgestellt, verliert das Individuum beim Eintritt in ein Kollektiv nur einen Teil seiner Autonomie, die für oder gegen es eingesetzt werden kann. Aus dieser Autonomie speist sich auch die Gruppendynamik, die auch dem Kollektiv schaden oder nützen kann. Insofern muss die Beschreibung von konkreten Kollektiven immer Virulenz-Bedingungen mit Virulenz-Faktoren zusammen sehen.

Zurück zu den noch nicht behandelten Segmentierungsarten. Was lässt sich bei ihnen mit Hilfe des soeben geschilderten Verfahrens über Kohäsionsmechanismen entdecken? Erinnern wir uns an die Beispiele, die wir jetzt mit Hilfe des Begriffs der Virulenz-Faktoren ausbauen können. Den Anfang machte der Linienflug, bei dem, ungewollt und zufällig, ein Segment Araber auf ein Segment AfDler stieß. Dieses Beispiel veranschaulichte die präkollektive, ungewollte und emergente Segmentierung. Der Segmentbestand wurde präkollektiv latent mit an Bord gebracht und wurde durch eine provokante Bemerkung sozusagen zum Leben erweckt. Ein weiteres Beispiel war das der zehn Professoren, die Aufnahme in einen Tennisclub beehrten. Obwohl seiner Herkunft nach präkollektiv, war das Segment in diesem Fall von Anfang an bekannt, sodass darüber beraten und abgestimmt werden konnte. Die Virulenz der freiwilligen Aufnahme machte die Professorengruppe zu

einem gewollten Segment, was zwar den Segmentbestand veränderte, aber ohne Konsequenzen blieb. Beim dritten Beispiel ging es um ein kollektiv emergentes Problem, nämlich um die finanzielle Förderung der ersten Mannschaft, die nicht gewährt wurde und zum Austritt der besten Spieler führte. Dabei handelte es sich um eine kollektiv emergente Segmentierung.

Am Material der drei Beispiele wollen wir nun die Frage erörtern, ob sich die Segmentierungsarten direkt oder indirekt auf die Kohäsion auswirken. Dazu müsste der Nachweis erbracht werden, dass die genannten Virulenz-Bedingungen zwangsläufig ein Mehr oder Weniger an Kohäsion bedeuten, wie es bei der organisierten Segmentierung der Fall war. Doch bei den jetzt zu betrachtenden Segmentierungsarten kommt man nicht ohne Virulenz-Faktoren aus, welche letztendlich die konkrete Wirklichkeit der Kollektive mit verantworten. Ob die Beispiele so verlaufen, wie geschildert, hängt von den involvierten Individuen und dem Einsatz ihrer Restautonomie ab. Die individuellen Handlungen, die ja an andere Personen gerichtet sind, verstärken sich durch Interaktion, was Gruppendynamik auslöst. Dabei stößt die einzelne subjektive Handlung auf eine zweite Subjektivität, und deren gemeinsames Resultat auf eine dritte, sodass wir es am Ende mit potenzierten Subjektivitäten zu tun haben. Spielen wir solche Konstellationen mit Hilfe der Beispiele durch.

Der Segmentbestand der Passagiere des Linienflugs ergab sich zufällig und wurde unerkannt als präkollektive Virulenz-Bedingung eingeschleppt, blieb aber bis zur provokanten Äußerung des AfD-Politikers latent. Ab diesem Zeitpunkt war der Bestand sichtbar und konnte theoretisch kollektive Wirkung entfalten. Die Provokation tarnte sich als eine Beschwerde über die Stewardessen, die sich zu intensiv mit den Arabern in der Business Class beschäftigt hätten. Mit seinem sexistischen Unterton eröffnete dieser Vorwurf eine weitere, als Virulenz-Bedingung abrufbare Segmentierung, die von weiblich kontra männlich. Damit standen zwei Konfliktbereiche zur Verfügung, der politische (Araber versus AfDler) und der des Gender-Themas. Somit lassen sich zwei Varianten entwerfen. Die erste lautet: Eine resolute Flugbegleiterin – damit betreten wir den Bereich der Virulenz-Faktoren – antwortet mit der Ge-

genprovokation, es befänden sich mal wieder zu viele Machos an Bord. Da die beiden politischen Segmente aus solchen Machos bestanden, – ein Araber hatte Flirtversuche in Richtung der Stewardessen unternommen – wird ein Homogenitätssteg aktiviert, der einen Waffenstillstand zwischen den feindlichen politischen Lagern bewirken könnte. Ändern wir nur für die zweite Variante des Beispiels die Virulenz-Faktoren, also das Verhalten einer Gruppe der Beteiligten. Die Stewardessen nehmen die Beschwerde wortlos hin, wohingegen sich zwischen den jetzt als gewaltbereit anzunehmenden Rechten und den auf ihre Ehre bedachten Arabern ein Handgemenge ergibt, das mit etwas Fantasie mit einer Notlandung endet.

Da Segmente Teile von Kollektiven sind, kommt für sie nur kollektive Kohäsion in Frage. Aber selbst für diese besitzen *ungewollte* Segmentierungen keine Relevanz, weil als Virulenz-Faktoren letztendlich die Zufälle der Individualität entscheidend sind. Das gleiche gilt für die *gewollten* Segmentierungen des Professoren-Beispiels. Auch hier entscheiden Virulenz-Faktoren darüber, welche Virulenz-Bedingung wie zum Tragen kommt. Die der Segmentstärke ist gegeben, wird von den Individuen aber nicht genutzt. Ein Virulenz-Faktor (persönliche Träg- oder Bescheidenheit) nimmt der Virulenz-Bedingung ihre potentielle Kraft. Wenn man dieses Beispiel in einer Professorendominanz enden lässt, entfaltete der Tennisclub – wieder durch Virulenz-Faktoren – eine andere Wirklichkeit, was an der Theorie der fehlenden Kohäsionsrelevanz nichts ändert.

Dieses Ergebnis ist für die intrakollektive Segmentierung – bisher waren sie alle präkollektiv – eventuell zu revidieren. Das sie erfassende Beispiel handelte vom Ehrgeiz der ersten Mannschaft, die von ihrem Club edle Trikots und ein wöchentliches Training verlangte. Das Segment dieser besten Spieler ergab sich aus den direkt konstitutiven Belangen des Clubs, d.h. aus der Gemeinsamkeit Tennissport. Nachdem die Forderungen auf dem Tisch lagen, war diese Gemeinsamkeit in zwei Segmente aufgespalten, nämlich in die guten und die schlechten Spieler. Der Konflikt berührte also den Kern des Kollektivs und stellte die Grundsatzfrage, welche Art Club man sein wollte. Das Beispiel berichtete von der Abstimmungsniederlage und vom Austritt der ersten

Mannschaft, was den Club einschneidend veränderte. Er war jetzt eine Freizeitinstitution ohne sportliche Ambitionen. Daraus eine direkte Kohäsionsrelevanz für kollektive Segmentierungen anzunehmen wäre zu gewagt, denn mögliche Virulenz-Faktoren wurden ausgeklammert. Gerade sie hätten aber die disruptive Heterogenität dämpfen oder verstärken können. Sie hätte auch durch die Unsportlichkeit des Vorstandes oder die jähzornige Disposition des Spitzenspielers angefacht werden können. Oder aber die Gruppendynamik hätte sich durch persönliche Feindschaften aufgeschaukelt. Wir brauchen mithin einen Kompromiss. Vielleicht diesen: Wenn die Virulenz-Bedingungen kollektiver Art sind, bilden sie eine notwendige Voraussetzung, die durch hinreichende Virulenz-Faktoren eine kollektive Wirkung entfaltet.

4.3 Multikollektivität und Kohäsion

Bei der Multikollektivität begegnet uns in erster Linie die intrakollektive Kohäsion, während die interkollektive ein Phänomen im Hintergrund bleibt. Mit dem Begriff Multikollektivität hatten wir die Mehrfachmitgliedschaften der Individuen bezeichnet. Die Relation dieser Mitgliedschaften erschöpft sich nicht in bloßem Nebeneinander, sondern sie wird durch zwei kollektive Kohäsionsmechanismen gestaltet, die man als *objektive* und *subjektive Kohäsion* unterscheiden könnte. Mit der objektiven Form ist die waagerechte Kombination von gleichwertigen Variablen gemeint, die auf verschiedene Art und Weise zusammenhängen. Meist handelt es sich um ein durchgängiges Gebilde, dessen Teile durch Affinität verbunden sind. Unter die affinen Teile mischen sich aber gelegentlich affinitätslose. Ich wähle grün und bin für strikten Umweltschutz. Diese beiden Merkmale sind durch eine Kausalität verbunden, wie es an Primär- und Sekundärstandardisierung gezeigt wurde. Wie aber passt dazu meine konsequent vegane Fleischphobie? Politisch ist sie nicht relevant, denn sie steht nicht im grünen Parteiprogramm, aber sie passt ideologisch. Somit erklärt sich die Relation nicht streng kausal, sondern über eine legere Geistesverwandtschaft, eben Affinität. Darüber hinaus bin ich Katzenliebhaber und verfüttere

an meinem Stubentiger jeden Tag eine ganze Weißblechdose oder zwei Plastikbehälter Fleisch. Ich sündige also doppelt. Zum einen vergrößere ich den Fleischkonsum und zum anderen das Müllgebirge. Dennoch findet sich meine Mitgliedschaft im Kollektiv der Katzenfreunde auf meiner Identitätsliste wieder, ohne meine grüne Affinität zu sprengen. Allerdings muss sich dieses Hobby gegen regelmäßige Selbstzweifel behaupten. Dass sie mich quälen, spricht für die durchgehende Geistesverwandtschaft meiner sonstigen Identitätsbausteine, die so einen Miniausrutscher in Kauf nehmen. Da die Liste nicht aus eiserner Kausalität, sondern flexibler Affinität geknüpft ist, hält sie diesen Widerspruch aus. Noch lockerer ist die Knüpfung, wenn die Liste statt aus einem einzigen Affinitätsverbund aus mehreren Affinitätsclustern besteht. So könnte man sich etwa eine zweigeteilte Multikollektivität aus grüner Ideologie und Sportbegeisterung vorstellen. Innerhalb der Blöcke herrscht Affinität, nicht aber zwischen ihnen. Kurzum: Affinität ist weniger als Homogenität, denn Ähnlichkeit oder Verwandtschaft bedeuten nicht Gleichheit oder Gemeinsamkeit. Deshalb ruht die objektive Kohäsion auf flexibleren Relationen, die heterogene Einsprengsel, d.h. *loose ends* oder relationale Unterbrechungen auffangen.

Demgegenüber besteht die *subjektive Kohäsion* aus einer senkrechten Hierarchie, die sich aus unterschiedlichen Gewichtungen der aufgelisteten Kollektive ergibt. Diese Hierarchie gehört in den Bereich der Kollektivkomponente *Individualbezug*, der ja als Residuum aus Individualautonomie und Subjektivität bereits erarbeitet wurde (s.o. 1.4). Meine Kollektivmitgliedschaften sind mir nicht alle gleich lieb, vielmehr hege ich zu jeder eine andere und immer mal wieder wechselnde Einstellung. Auf manche Zugehörigkeit bin ich stolz, anderen stehe ich gleichgültig gegenüber, wieder andere sind mir eher peinlich. Von solchen Hierarchien gibt es mehrere, die vom angelegten Maßstab abhängen. Ich kann das subjektiv empfundene Sozialprestige messen und danach ordnen oder nach dem Grad der spontan empfundenen Begeisterung. Mein Aufenthalt im Fußballstadion bringt mein Blut in Wallung, während ich bei der sonntäglichen Predigt einschlafe. Was mich nicht daran hindert auf meine Religiosität stolz zu sein und sie bei jeder Gelegenheit ins Feld zu führen. Die Hierarchie und ihre subjektive Kohäsion

sind mithin vom Individuum und den Launen seiner Subjektivität abhängig. Was den Zusammenhalt der Einzelfaktoren der Hierarchie betrifft, so hängt er von dem das Ganze konstruierenden Individuum ab. Der Zusammenhalt ist den Launen ihres Meisters anheimgestellt und hat keine Festigkeit aus sich selbst heraus.

Das aber kann die *objektive Kohäsion*, über die das Individuum nicht verfügt – siehe die Selbstzweifel des Katzenliebhabers – für sich beanspruchen. Sie bildet ein Geflecht aus Affinitäten, das trotz gelegentlicher *loose ends* tragfähig bleibt und die Einzelmitgliedschaften zusammenhält. Ohne den Rekurs auf das Individuum hat das Ganze zwar keinen Sinn, aber es erschöpft sich nicht in diesem Rekurs. Wenn für die objektive Kohäsion das Individuum den eigentlichen Bezugspunkt darstellt, dann mit dem Unterschied, dass sie die ungeschönte Faktizität abbildet. Diese Abbildung kommt über die Außenperspektive zustande, wohingegen die subjektive Kohäsion die Innenperspektive preisgibt.

Wenn man sich der Multikollektivität über den Einstieg der Präkollektivität nähert, ergibt sich eine weitere relationale Nuance. Bekanntermaßen weist präkollektiv auf den Umstand hin, dass das Individuum in alle Kollektive, die es betritt, die Liste seiner sonstigen Zugehörigkeiten mitbringt. Dass sie zunächst latent verborgen bleibt, aber sozusagen im Stand-by Modus bereit steht, wurde oft genug erwähnt. Durch einen Auslöser, vielleicht eine Gesprächswendung, sind alle Mitgliedschaften jederzeit, gewollt oder ungewollt, abrufbar und werden, wenn abgerufen, zu einer Virulenz-Bedingung für den Kontakt. Wir erinnern uns an das Tennismatch zwischen dem protestantischen, SPD wählenden Bäcker und dem katholischen, CSU-affinen Metzger. Da sie sich im Tennisclub begegnen, wo sie gemeinsam ihr Hobby ausüben, balancieren sie auf einem Homogenitätssteg, den die Situation schuf. Was Tennisbegeisterung und Mitgliederstatus betrifft, stimmen die Parteien überein, wodurch sich ein interkollektiver Kohäsionsmechanismus ergibt, den man als Verknüpfung bezeichnen könnte. Sobald eine Mitgliedschaft abgerufen wird, die in beiden Listen vorkommt, begegnet man sich auf einem meist soliden Fundament der Verknüpfung, welches als Kommunikationsbrücke fungiert.

Die Verknüpfung wirkt wie eine Virulenz-Bedingung, die zur Gestaltung eines gedeihlichen Kontaktes ohne Virulenz-Faktoren auskommt. Höflichkeit und Diplomatie braucht es nicht. Wenn sich nach dem Match das Gespräch aber im Dickicht der Tagespolitik verheddert, werden unvermeidbar die vorhandenen ideologischen und sonstigen Differenzen virulent, die sich zu Konflikten jeglicher Form aufschaukeln könnten. Wenn aber ein interkollektiver Kohäsionsmechanismus der Verknüpfung vorliegt, sind solche Entgleisungen weniger wahrscheinlich. Je mehr Übereinstimmungen sich finden lassen, desto reibungsloser gestaltet sich die Beziehung zwischen den Kontaktpersonen. Selbst Freundschaften, die aus anderen Gründen entstehen, verlaufen harmonischer, wenn mehr Verknüpfungen als Differenzen gezählt werden. Der Höhepunkt an Harmonie wird erreicht, wenn nicht nur viele Zugehörigkeiten übereinstimmen, sondern wenn der Kitt zwischen ihnen – das was wir Affinität genannt hatten – derselbe ist. Dann herrscht nicht nur zwischen den Listeneinträgen Geistesverwandtschaft, sondern auch zwischen den Listen selbst und also auch zwischen ihren Trägern. Auf der anderen Seite stößt sich jede enge Beziehung an Differenzen zum Partner, die meistens als *affinitätsleere loose ends* vorkommen. Dass der gute Freund immer zu spät kommt und der Ehemann nie Blumen mitbringt, sorgt für Irritation. Diese Irritation wird vielleicht irgendwann die Erkenntnis fördern, dass das Gebäude der Multikollektivität einige nicht tragfähige Bausteine verkraftet und nicht aufgrund einiger Schwachstellen gleich einstürzt. Das wird durch das Netz kollektiver Kohäsion der objektiven Sorte verhindert. Auch wenn nicht alle Stege verknüpft sind, bleibt das Netz intakt.

4.4 Pankollektive Kohäsionen

Wir hatten kollektive und pankollektive Kontaktmittel (Zeichen, Symbole) unterschieden. Erstere werden nur innerhalb eines Kollektivs benutzt, während letztere einer unterschiedlich großen Anzahl von Kollektiven offenstehen. Ein Beispiel für die kollektive Variante wären

der Motorradgruß und die Spezialsprache der Jäger. Solche besonderen Mittel signalisieren die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppierung und dienen damit der intrakollektiven Kohäsion. Im Gegensatz dazu sind pankollektive Kontaktmittel in vielen Kollektiven verwendbar, wodurch auf medialem Wege interkollektive Kohäsion gestiftet wird. Wenn beim Oktoberfest ein Münchner Studienrat mit Vornamen Jochen neben dem Hilfsarbeiter Josef aus Straubing zu sitzen kommt, so sind sie durch den regionalen Dialekt, den beide sprechen, und die Tracht, die sie tragen, verbunden. Die Kontaktmaterialien Tracht und Dialekt bilden Homogenitätsstege, welche die Bildungsdifferenz überbrücken und das Ungleiche oder Nicht-Affine verknüpfen. Bei dieser Überbrückung handelt es sich um einen interkollektiven Kohäsionsmechanismus.

Man muss jedoch bedenken, dass parallel und gleichzeitig zur interkollektiven eine intrakollektive Kohäsion stattfindet, die das Kollektiv Bayern vom preußischen Rest Deutschlands abrückt. Der sechzigjährige Jochen hatte Probleme mit der Begrüßung, denn er bezweifelte, ob eine förmliche Vorstellung angebracht wäre, was der 19jährige Josef mit »I bin da Sepp!« regelte. Für ihn, den bildungsfernen Jugendlichen war darüber hinaus das Duzen selbstverständlich, womit der Senior seine Schwierigkeiten hatte. Bei diesen Umgangsformen, die auch Kontaktmittel sind, blieb das Potential der Pankollektivität zu großen Teilen außen vor, denn die Generationendifferenz zwischen den Protagonisten wurde nicht überbrückt, sondern die Umgangsformen des Jüngeren wurden dem Älteren aufgedrängt. Doch ein dominantes Kontaktmittel darf nicht übersehen werden, das der deutschen Sprache. Die Protagonisten bedienten sich dieser Sprache, so der pauschalierte Befund, taten es aber in Form des Dialektes. Je nach Varietät wirkt Sprache als intrakollektive oder pankollektive Kohäsion. Sie schnürt die Bayern zu einem Bündel (intrakollektive Kohäsion) und löst dieses gleichzeitig in dem viel größeren Verbund der Deutschen auf (interkollektive Kohäsion). Diese Kohäsionskräfte sind unterschiedlich stark und wirken je nach Situation. Zwischen Jochen und Josef reichte die doppelte Kohäsion für einen vergnüglichen Abend, wobei die kollektive Kohäsion dominierte. Anders läge der Fall, wenn sich ein Bayer im nicht-deut-

schen Ausland befindet und auf eine Gruppe Sachsen trifft. Jetzt könnte der Klang des Allgemeindeutschen im Vordergrund stehen und trotz des anderen Dialekts Heimweh hervorrufen. Die pankollektiven Formationen, welche die Kontaktmittel abstecken, so hatten wir gesagt, sind unterschiedlich groß. Die Formation Hände-Schütteln erfasst Deutschland einerseits nur zu einem Teil – auf dem Lande, bei Jugendlichen und Arbeitern ist es nicht üblich – und geht andererseits über politische Grenzen weit hinaus (auch Europäer und Amerikaner pflegen den Handschlag). Doch egal wie groß, es findet Kohäsion statt. Die Verzahnung von intrakollektiver und interkollektiver Kohäsion spannt ein weitmaschiges Netz, in welchem verschiedenste Kollektive gebündelt werden.

4.5 Verschachtelte Polykollektivität

Am wenigsten leuchtet Kohäsion dort ein, wo sie vermeintlich am meisten gebraucht wird, nämlich auf der mittleren Pyramiden-Ebene, die den sozialen Aggregatzustand Kollektiv abbildet. Um einige Beschreibungspuren aus dem vorhergehenden Kapitel, das sich unter der Überschrift Polykollektivität dieser Ebene widmete, in Erinnerung zu rufen. Wir hatten sie als »ungefiltertes Chaos« aus »unendlicher Individualität« bezeichnet, sie mit einem Mikadospiegel verglichen, sie als »verschachteltes Überkollektiv« angesprochen und mit dem Begriff Konglomerat belegt. Diese Erkenntnisse gelten allerdings nur für die Polykollektivität zweiten Grades. Wir erinnern uns, die Polykollektivität ersten Grades liegt dann vor, wenn sich Kollektive gleicher Art verschachteln lassen. Unser Beispiel war *Der Deutsche Gewerkschaftsbund*, der alle Einzelgewerkschaften der Bundesrepublik in sich vereint. Die Polykollektivität ersten Grades funktioniert über eine identische Gemeinsamkeit, die sich in Unterpunkten ausdifferenziert. Die größere Gemeinsamkeit der umfassenden Schachtel nimmt die kleineren Schachteln mit ihren kleineren Gemeinsamkeiten in sich auf. Da die Schachteln passgenau ineinander stecken, weist das Gebilde größtmögliche interkollektive Kohäsion auf. Demgegenüber prallen bei

der Polykollektivität zweiten Grades höchst ungleiche Unterkollektive aufeinander, die in ebenso höchst unterschiedlichen Beziehungen zu einander stehen. Die Polykollektivität zweiten Grades führt zu einer unentwirrbaren Kollektivanhäufung und erreicht ein Maximum an denkbarer Kollektivität. Ihr Paradebeispiel ist das Dachkollektiv in Form der modernen, pluralistischen und multikulturellen Nation, auf die alle oben zitierten Beschreibungen passen.

Sie klammern allerdings den Kohäsionsmechanismus Staat aus. Da im Dachkollektiv nur partiell identische Gemeinsamkeiten oder auch nur Affinitäten greifen, muss der Zusammenhalt über eine Zusatzkraft hegestellt werden, die mächtig genug ist, das endogene Chaos zu zähmen. Im Dachkollektiv Nation ist es die Kraft des Staates, dessen Verwaltung, um es zu wiederholen, eine Art Totalitätsanspruch über die Verwalteten ausübt. Er funktioniert über die exakte Kennung aller Staatsbürger und bestimmter Kollektive. Der so institutionalisierte Totalitätsanspruch ist, da er ein Chaos zu ordnen hat, so stark, dass er sich verselbständigen und die Freiheit der Individuen und Kollektive abschaffen kann. Das wird durch eine demokratische Legitimation des Totalitätsanspruchs verhindert, wobei die Paradoxie des staatlichen Gewaltmonopols aufscheint, dass die Übergriffigkeit des Staates von ihm selbst verhindert werden muss. Um die Dynamik im Dachkollektiv zu wahren, hatten wir dem Verwaltungssegment das Segment der ichbezogenen Sinnofferten zur Seite gestellt, das sich letztlich aus den Einzelinteressen der Staatsbürger speist. Um Wirkung zu entfalten, müssen sich die Einzelinteressen in Kollektiven formieren und einen Minderheitenstatus erreichen. Wenn der Impfgegner eine politische Partei gründet, wird er sogar staatlich geschützt und alimentiert. So findet ein Segmentwechsel statt und aus ichbezogenem Sinn wird ein sozialer Wert. Auch dieses Zusammenspiel der Segmente wurde bereits beleuchtet, sodass an dieser Stelle nur noch ein kurzer Blick auf die Kohäsion geworfen werden muss.

Aus der Perspektive dieses Begriffs lässt sich der Staat als interkollektiver Kohäsionsmechanismus betrachten. Interkollektiv ist er, da er durch Regulierungen die Interaktion nicht nur der Individuen, sondern auch der Kollektive kanalisiert. Diese Kanalisierung erfolgt durch

Gesetze und allgemeingültige, d.h. von der Mehrheit der Staatsbürger akzeptierte soziale Werte. Die Gegenbewegung, die diese Kohäsion auflockert und mit einer Dynamik unterlegt, beginnt beim einzelnen Individuum, das sich mit Gleichgesinnten zu einem Kollektiv zusammenschließt. Wenn der individuelle Sinn zeitgemäß ist, kann das ihn tragende Kollektiv wachsen und Mehrheitsstärke erreichen. Helfende Bedingungen auf dem Weg dorthin sind die bekannten Kohäsionsmechanismen kollektiver Art, wie Hüllen oder Solidarität, die sich aus der Mehrheit positiver Individualbezüge ergibt. Gerade während der heiklen Phase des Wachsens schützen sie vor Spaltung und Zerfall. Was die Kohäsion betrifft, passen die Segmente auf folgende Weise zueinander. Das eine fungiert als Ruhestörer, der Änderungen anmahnt, aber durch das Gewaltmonopol in Schach gehalten wird. Erst wenn seine Vorschläge die Mehrheitslegitimation erreichen, werden sie in die Ordnung eingefügt, was natürlich nur in demokratischen Staaten möglich ist. Sachlogisch einleuchtend setzt die kleinere Einheit auf kollektive Kohäsion, während das ordnende Element durch eine Mischung aus Zwang und Legitimität interkollektive Kohäsion durchsetzt.